

Der Wecker

Schülerzeitung des Gymnasiums



und der Realschule Ibbenbüren

3. Jahrgang

Juni 1955

Nummer 3

Der große Tag

Dritter Mai anno domini 1955!
Erinnert ihr euch noch dieses Tages?
Welch eine Frage!

Für acht Klassen war es der „große Tag“ — der Einzug in das neue Schulgebäude. Am nämlichen 3. Mai erschienen früh um 8 Uhr die ersten Schüler auf dem Schulhof — die vielgeplagten (!) Chorleute, die sich bis zum großen Augenblick der Feier noch den Schlaf von der Stimme singen mußten.

Kurz vor 9 Uhr waren die Ehrengäste und die ganze „Belegschaft“ unseres Gymnasiums auf dem Platz vor dem neuen Schulgebäude versammelt.

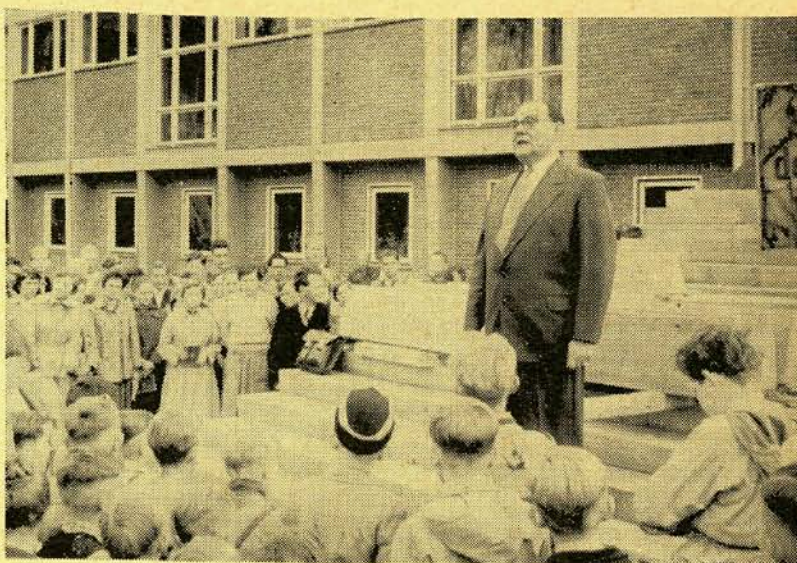
Ein Gedicht von Manfred Hausmann leitete den Akt der Übergabe ein. Amtsbaumeister Gebigke gab einen kurzen Einblick in die Arbeit, die bisher am Neubau geleistet wurde. Der Klassenrakt sei vier Wochen früher als vorgesehen fertiggestellt. (Daß der Gummifußboden noch nicht gelegt werden konnte, störte die glücklichen Eigentümer der neuen Klassen nicht.

Leider, so sagte Herr Gebigke, stehen die Gelder für den zweiten Bauabschnitt noch nicht zur Verfügung. Sobald wie möglich sollen aber sechs weitere Klassenräume ausgebaut und der Verwaltungstrakt begonnen werden.

In der Hoffnung, daß in unserem Gymnasium stets tolerant gedacht und gehandelt werde, übergab anschließend Amtsbürgermeister Wiesmann den nun fertigen Teil dem Herrn Direktor. Der wünschte, daß immer der Geist der Freude in diesem Gebäude herrsche und daß noch viele Generationen hier aus- und eingehen mögen.

Zum Abschluß sang der Chor einen Satz von Johann Sebastian Bach.

Wir können nur noch wünschen, daß die Worte des Herrn Direktors — lernt die Opfer, die man für euch gebracht hat, verstehen — immer bedacht werden. Wenn sich alle Schüler der Schwierigkeiten bewußt sind, die zu überwinden waren, um wenigstens dieses erste Stück Wegs zu schaffen, so werden sie ihre neue Umgebung zu schätzen wissen und das auch durch ihr Benehmen bekunden!



Westfälische Schulsprecher

tagten in Dortmund

Nach der offiziellen Begrüßung durch den westfälischen Schulsprecher Walter Gerhard eröffnete Ministerialrat Graewecke die Tagung mit einem Referat über den Sinn der Schülermitverantwortung.

Er verglich deren Lage in den letzten Jahren mit dem Frühling in diesem Jahr. Kalendermäßig begann er am 21. März. Aber erst in den letzten Tagen des April konnte man aufatmend sagen: „Jetzt ist er doch endlich gekommen.“ Die SMV müßte auch schon jahrelang an allen Schulen etwas Selbstverständliches sein, für die sich jeder Schüler einsetzt. Also sollte sie auch wie im Frühling in voller Blüte stehen. Wie kommt es aber, daß viele Schüler und auch Eltern, besonders aber die Schüler der Mittelstufe, in Opposition zu ihrer eigenen Organisation stehen

und damit ja auch in Opposition zu sich selbst? Wie kommt es, daß andere Schüler völlig interesselos sind? Was hindert die SMV, in den schon so lange fälligen Frühling zu treten?

Die Eltern wollen oftmals von der SMV nichts wissen, weil sie in ihr nur „irgendeine“ Organisation sehen, die ihre Kinder in „irgendeiner“ Weise von den Schulaufgaben abhalten wird, die ihnen die Jungen und Mädchen, die sowieso kaum noch zu Hause sind, noch mehr entziehen will. — Das ist jedoch in keiner Weise der Fall. Was die SMV in Wirklichkeit will, geht schon aus ihrem Namen hervor: Schülermitverantwortung. Das heißt, daß ein jeder Schüler selbst mitverantwortlich sein soll für die Gestaltung des Schullebens,

Fortsetzung nächste Seite

Schulnotizen

Folgende Mitglieder des Lehrerkollegiums verließen zu Ostern unsere Schule:

Assessorin Margret Maibaum
Assessorin Marianne Karhoff
Assessorin Marianne Billmann
Studienrat Dr. Albert Klinz
Assessor Dr. Josef Schlüter
Assessor Bertram Bösterling

Als neue Lehrer an unserem Gymnasium heißen wir herzlich willkommen:

Die Damen:

Ilse Kreft
Christa Rollwage
Gertrud Eilentrop
Renate Kruse
Dorle Treptow

Die Herren:

Willi Bonn
Friedrich Bünte
Manfred Enkemann
Herbert Brehm

An der Realschule:

Marianne Eymann
Waltraud Tietze.

Das Gymnasium zählt augenblicklich 604 Schüler und Schülerinnen, die Realschule 130.

Klassensprecherversammlung am 28. 4.

1. Neugewählte Klassensprecher:

VIa Dörken, Kröner; VIb Hartmann, Kammlage; VI R Kirzeck, Baan; Va Rausch, Lange; VR Vordermark, Büchter; IVa Ewald, Geistert; IVb Heege, Haschenz; IVR Hecker, Rhode; UIIIa Krusemeyer, Kötting; UIIIb Schlootz, Hack; OIIIIa Link, Kortländer; OIIIIb Wilke, Kratz; UIIIa Öchtering, Lindemann; UIIb Ehrenstein, Dreier; OIIa Laube, Eiter; OIIb Schedding, Roschinski; UIa Bruns, Fahrentholz; UIb Sowa, Gühnemann; OIa Menshausen, Knoblauch; OIb Wernecke, Börgel. Es fehlte der Sprecher der OIIa.

2. Die Wahl der Schulsprecher wurde nach einstimmigem Beschluß der Versammlung auf den Herbst verlegt.

Der 1. Schulsprecher wird das Amt in Unter- und Oberprima führen, der Vertreter in Obersekunda und Untersekunda.

Der jetzige 1. Sprecher Menshausen OIa und die Schriftleiterin Knoblauch OIa, wurden bis Herbst bestätigt. Der Vertreter Sowa UIb wurde mit 14:9 Stimmen neu gewählt.

3. Herr Dr. Rausch wurde ebenfalls bis zum Herbst als Vertrauenslehrer der Schüler neu bestätigt.

4. Bericht über die Schulsprechertagungen in Dortmund und Münster.

5. Die BAG unserer Schule wird in Zukunft mit einer Stimme in der SMV vertreten sein. Ergebnis der Abstimmung 16:8.

6. Die Schülerschaft will neue Arbeitsgemeinschaften einrichten, um in den Schülern ein größeres Gemeinschaftsgefühl, auch außerhalb der Schulstunden, zu wecken. Interessenten für Tischtennisclub, Handballclub, Schachclub oder Laienspielschar melden sich bei ihren Klassensprechern.

Klassensprecherversammlung: 13. 5. 55

1. Das Weckergeld für April/Mai soll möglichst schnell bei Fahrentholz, UIa, abgeliefert werden.

2. Das Schülerehrengericht setzt sich in diesem Jahr aus folgenden

Schülern zusammen: Menshausen, OIa, Knoblauch, OIa, Wernicke, OIb, Sowa, UIb, Bruns, UIa, Eiter, OIIa.

3. Es stehen Mittel für die Schülerhilfsbücherei zur Verfügung. Besondere Wünsche an Menshausen, OIa.

4. Die Schülerausweise müssen verlängert werden.

5. Wir beabsichtigten, kurz vor den Sommerferien ein Schulfest zu veranstalten, das auf der Wiese bei Wienkämper (Dörenther Klippen) stattfinden soll. Jede Klasse soll zur Gestaltung dieses Nachmittags beitragen. Vorschläge bis zur nächsten Klassensprecherversammlung an die Klassensprecher.

6. In der neuen Schule ist eine Türklinke zerbrochen, die von den Mädchen, die in der neuen Schule Unterricht haben, ersetzt werden muß.

7. Auch in der neuen Schule soll ein Milchstand errichtet werden. Der Schulsprecher kann sich jedoch nur dann darum bemühen, wenn alle Schüler dafür sorgen, daß das Gebäude und der Hof nicht mit den Strohhalmen und Flaschen beschmutzt werden.

Es fehlten die Sprecher der IVb und Vertreter der UIIIa. Dauer eine Stunde.

Alte Schule:

Kasten der SMV: Schmitz, Sowa.

Fundkasten: Krumme.

Kartenordner: Wesling, Krumme.

Ordner: Meester, Steiner, Rottmann.

Paten: Beesten, Kellermeyer (Sexta Real),

Lange, Köhler (Quinta Real),

Gühnemann, Funke (Quinta).

(Fortsetzung von Seite 1)

für die Ordnung der Schule und für den Geist der Schule. Das möge auch vor allem denen gesagt sein, die der SMV so teilnahmslos gegenüberstehen.

Die meiste Zeit des Tages verbringt der heutige Schüler in der Schule, und da lohnt es sich schon, dieses Leben in der Gemeinschaft mit Gleichaltrigen so angenehm wie nur möglich zu gestalten. Die Grundlage der SMV bildet die Klasse, und in der Klasse ist sie der Wille jedes einzelnen, miteinander in gutem Einvernehmen leben zu wollen trotz der vielfachen Verschiedenheit der Charaktere und Ansichten. Die SMV will also gar nicht mehr von euch, als daß ihr euch um eine gute Klassengemeinschaft bemüht und daß ihr, so oft ihr einen Wunsch habt, in bezug auf die Gestaltung des Lebens an der Schule, euch damit an euren Klassensprecher wendet. Der wird dann eure Wünsche auf der Klassensprecherversammlung vorbringen, wo sie diskutiert werden und wo man nach Möglichkeit versuchen wird, im Einvernehmen mit den Lehrern, diese Wünsche zu erfüllen. Zum Schluß wünschte Ministerialrat Grawecke dann der Schülermitverantwortung, daß auch bei ihr bald der Frühling seinen Einzug halte.

Anschließend wurde das Hauptreferat der Tagung von Regierungsdirektor

Neue Schule:

Fundsachen: Berkemeyer, Kortländer, Klinz, Dreier.

Ordner: Meyer, Goldbeck, Kaldewey, Schedding.

Schon länger wünschen sich die Schüler der Oberstufe eine Teilung des Schulgottesdienstes für die Älteren und Jüngeren. Diesem Wunsch konnte jetzt entsprochen werden. Der Gottesdienst für die Unterklassen bis UIII einschließlich ist am Mittwoch in der ersten Stunde, der für die Mittel- und Oberstufe ab OIII wie bisher am Freitag.

Aus der Schülerbücherei

Nach dem Umzug von neun Klassen in den Neubau ist die Benutzung der Schülerbücherei etwas schwierig geworden, da die Bibliothek einstweilen noch im Altbau bleiben muß. Natürlich steht sie nach wie vor allen Klassen zur Verfügung, auch den Realschülern. Soweit es der Unterricht gestattet, geben die neuen Bibliothekare Günter Meester, UIa, und Andreas Bühner, UIa, in allen Pausen im früheren Büro Bücher aus, so daß auch die Schüler aus dem Neubau, wenn sie zum Physik- und Chemieunterricht oder zum Chor in den Altbau kommen, Bücher entleihen können. Den beiden bisherigen Bibliothekaren Christel Holdt, OIa, und Gustav Köbbemann, OIa, sei auch an dieser Stelle noch einmal für ihre zweijährige einsatzbereite und sorgfältige Amtsführung herzlich gedankt.

Dr. R.

Brunns gehalten. Es stand unter dem Thema: Was kann man aus der Erfahrung der Internatsschulen für die SMV fruchtbar machen? — In kurzen Zügen schilderte er das Leben der Schüler an Internatsschulen und nahm dann vor allem Stellung zur bedingten Mitverantwortung an Internaten im Gegensatz zur freiwilligen Mitverantwortung an unseren Schulen. Er ging teilweise auf die Ausführungen von Ministerialrat Grawecke ein und betonte nochmals, daß die höchste Aufgabe die Sorge für den guten Geist der Klasse und für Kameradschaft und Freundschaft sei. Im Hinblick auf die vielfache Beanspruchung der Schüler zeichnete er drei Lebenskreise für den Schüler auf: 1. Die Familie, die als natürlicher Kreis den ersten Platz einnimmt. 2. Den Jugendbund als freigewählter Zirkel und 3. Die Schule als künstlicher Kreis, wobei die beiden letzten sich jedoch oft überschneiden. Dann ging Regierungsdirektor Bruns dazu über, praktische Ratschläge aus seinem Internatsleben — er war selbst Internatsschüler und -lehrer — zu geben. Dadurch haben wir für unsere Schule viele Anregungen erhalten und wollen versuchen, einige davon in nächster Zeit zu realisieren.

Im Anschluß an dieses Referat wurde der neue westfälische Schulsprecher bestätigt.

Klaus Sowa.

gut beraten

in der

gut bedient

Kunst- und Bücherstube

Münsterstraße 11

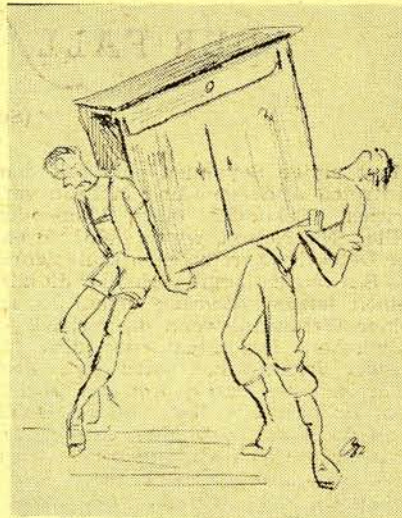
TAGE DER ARBEIT

Wenn einer behaupten wollte, unsere Schule sei nur ein „Bildungsinstitut“, das seine Zöglinge mit mehr oder weniger abstrakt-geistiger Kost füttere, während die praktischen und körperlichen Kräfte des Schülers ungenutzt blieben, der wurde am 30. April und 2. Mai eines Besseren belehrt. An diesen Tagen standen kräftige Muskeln und organisatorische Fähigkeiten höher im Kurs als eine fehlerlose Übersetzung Ciceros Reden. Eine Schule zog um; und den Stab der dienstbaren Geister bildete die Schülerschaft!

Am Samstag, dem 30. April, um 8.10 Uhr wurde angetreten; die Büchertaschen waren von Waschkorb, Staubtuch, Besen abgelöst worden, und so bewaffnet, wurden wir auf die verschiedenen Gebiete verteilt. Eine Abteilung wurde in den Neubau geschickt. Sie hatte dort das Ausladen und Verteilen der Stühle unter sich; andere wischten Staub, packten aus und begannen notdürftig Ordnung zu schaffen. Eine weitere Gruppe „Hiwis“ räumte die Schülerbücherei aus und um, und noch eine andere Schar wurde in dem Büro benötigt. Auch ich gehörte dazu, und was mich dort erwartete, hatte ich mir vorher gar nicht recht klar gemacht. Stapel, riesenhohle Türme von alten Akten, Papieren, Formularen, die sich noch immer mit der vorletzten Generation beschäftigten, quollen aus den Schränken und Fächern. O wie gut es tat, dem Fetthertz der Bürokratie einmal zuzusetzen! Wir konnten unseren Zerstörungsdrang austoben, indem wir alles — nein, besser: nahezu alles — Überflüssige zerreißen durften. Aber ver-



packen Sie einmal ein Büro und transportieren Sie es in ein anderes Gebäude! Es ist schlimmer als eine tausendköpfige Hydra. Kaum glaubten wir, nun endgültig alle Akten in dem letzten der übervollen Waschkörbe untergebracht zu haben, da grinste uns



aus einem neuen Geheimfach eine weitere Reihe Soenneckenscher Aktendeckel schadenfroh an. Wohin mit Matrizen, Tinte, Heftzwecken, Büroklammern,

Diakästen, Stempelkissen, Zeugnissen, Arbeitsheften, Katalogen und Karteien? Als ich die Schubladen des direktorialen Schreibtisches auswischen mußte, fand ich sogar zwei Pistolen, vor denen bestimmt jeder Büroknacker davongelaufen ist, wenn sie auch nur mit Hilfe von Zündplättchen und Wasser abschreckend wirkten! Ja, die Büroleute hatten entschieden die interessanteste, wenn auch meiste Arbeit, und kamen sich hinterher auch einigermaßen dreckig und müde vor.

Am Montag wurde sozusagen alles noch in Reih' und Glied gebracht, denn am Dienstag sollte die Einweihung sein.

Das neue Büro wurde durch entgegengesetzten Arbeitsgang wieder eingeräumt, die Klassen gewischt (wobei jeder schon mit dem besten Platz liebäugelte), es wurden die Pulte verteilt, die Flure gekehrt, die Treppen gesäubert. Und vor jedes Fenster kam ein Strauß Grün, so, das sah nett aus. — Verstaubt, aber vernügt verließen wir unsere neue Schule, um am nächsten Morgen nach der Eröffnung in wildem Hallo die Treppen hoch und in die Klassen zu stürmen.

Dank

AN UNSERE BISHERIGEN MITARBEITER

Der erste „Wecker“ im neuen Schuljahr soll nicht herausgehen, ohne daß drei Mitarbeitern, die Ostern die Schule verlassen haben, herzlich gedankt werden wäre für ihre wirklich aufopfernde Tätigkeit, die wahrscheinlich von den meisten Lesern nicht gewürdigt worden ist, weil sie sich meist nicht sichtbar in Form von Aufsätzen oder Berichten zeigte, sondern sich gewissermaßen hinter den Kulissen vollzog. Ich meine unsern Kassenwart Hans Schäfer, bisher UIb, der zugleich Finanzminister der SMV war, unseren Propagandachef Jürgen Steupert, bisher UIIb, und — allerdings bekannter durch manchen Beitrag in der Zeitschrift selbst — Gudrun Dombrowski, bisher OII.

Wer einmal die mit kaufmännischer Exaktheit und Sorgfalt geführten Abrechnungen von Hans Schäfer gesehen hat, in denen er mit genauen Belegen über jede Einnahme und Ausgabe Rechenschaft abgegeben hat, konnte beruhigt

darüber sein, daß seine 40 Pfennig richtig angewandt wurden. Und daß wir unsere von vielen Schulen bestaunte Zeitschrift für diesen billigen Preis abgeben konnten, verdanken wir der geschickten und eifrigen Werbetätigkeit Jürgen Steuperts, der, kaum daß die letzte Nummer verteilt war, schon wieder bei den Ibbenbürener Geschäftsleuten und Firmen vorsprach, um Anzeigen für die nächste Nummer zu erbitten. Daß das nicht immer so ganz einfach war, könnt ihr euch vielleicht vorstellen.

Last but not least der Dank an G. Dombrowski, der eigentlichen Begründerin des „Weckers“. Ihre treibende Kraft und ihre geschickte Art, immer neue Anregungen und Themen für die Ausgestaltung der einzelnen Nummern zu bringen, werden die jetzt Verantwortlichen noch oft vermissen.

Allen sei auch im Namen der Schule herzlich für ihre Arbeit gedankt! R.

Bücher . Bilder

Bürobedarf

Schreibwaren

und sämtlicher

Schulbedarf

Josef Althaus

Ruf 2169

Auch Du, Churchill!

Churchill ist zurückgetreten. In großen Teilen der Welt wird er als der Staatsmann geehrt. Die westlichen Zeitungen schreiben: „Der größte britische Staatsmann, der größte Politiker unseres Jahrhunderts.“ Unser Bundeskanzler nannte ihn einen Freund Deutschlands. — Ob wir derselben Meinung sind, will ich hier nicht untersuchen, sondern zwei Ereignisse schildern, bei denen über Deutschland gesprochen wurde.

In Teheran benutzte Churchill eine Konferenzpause, um Stalin zu einer offenen, privaten Aussprache beiseite zu nehmen. Das Gespräch der beiden kam auf das zentrale Nachkriegsthema: Polen und die deutschen Ostgebiete. Churchill meinte: Ich für meinen Teil glaube, Polen könnte sich nach Westen verlagern wie Soldaten, die seitlich weg-treten. Falls sie dabei auf einige deutsche Zehen treten, ist das eben nicht zu ändern. (Eden übrigens, als er später davon hörte, äußerte sich ähnlich: Was Polen im Osten verliere, könne es im Westen wiedergewinnen.)

Wir können nun einwerfen, diese Äußerungen seien aus der damaligen Situation zu verstehen. Doch, wer wirklich ein großer Staatsmann sein will, darf auch in solchen Zeiten nicht versagen — und daß er versagt hat, bewies die Geschichte schon.

Etwas später auf derselben Konferenz zeigte Churchill jedoch auch, daß noch Verantwortungsgefühl und Gentlementum in ihm waren.

Stalin wollte den deutschen Generalstab liquidieren und etliche 50 000 deutsche Offiziere und Sachverständige festnehmen, um sie erschießen zu lassen. Churchill antwortete ihm darauf:

„Lieber lasse ich mich hier an Ort und Stelle in den Garten hinausführen und erschießen, als meine und meines Volkes Ehre durch solche Niedertracht zu beschmutzen!“

Alles hat eben seine zwei Seiten, auch Du, Churchill!

Gottfried Ehrenstein

Mehr als 70 Jahre

im Dienst

der heimischen Wirtschaft

Ibbenbürener Volksbank

Aktien-Gesellschaft

DER FALL NELSON

(Schluß)

Erst einige Sekunden sind seit dem Auftreten Andersons und McLean verstrichen, Sekunden einer lähmenden Stille. „Na, Nelson, wird's bald?“ droht der Detektiv; hart brechen seine Worte das Schweigen, „ergib dich oder du hast deinen letzten Atemzug getan! Es ist reiner Wahnsinn, wenn du vorhast, zu entweichen. Der Staat, der dich als Mörder erkannt hat, wird dich nicht mehr loslassen, und daß du der Mörder Tom Harpers bist, liegt auf der Hand, denn du warst so unklug, dein Notizbuch, das voll von wertvollen Hinweisen steckte, in Chikago zu verlieren. Wolltest mich wohl morgen umlegen, du Halunke? Das wäre dir schlecht bekommen!“

Los, zum letztenmal, Nelson, gib dein Schieß Eisen her und sei artig!“ Nelson steht an der Theke, Schweißperlen be-

decken die weiße Stirn. Keine einzige Silbe hat er bisher gesprochen. Böse gleiten seine Blicke von Anderson zu McLean. Plötzlich weiß der Detektiv, daß der Mörder einen teuflischen Plan im Schilde führt.

Immer noch herrscht Totenstille im Raum — wie ein Bann, der jedem den Mund verschließt. Nelson steht an der Theke. Sein furchtbarer Blick wandert von McLean zu Anderson — von Anderson zu McLean. Dann streift sein Blick über seine starr dasitzenden Spießgesellen. Keiner von ihnen hält auch nur eine Sekunde den Augen des Anführers stand; ein kurzes, befriedigtes Grinsen zuckt über Nelsons Gesicht: so ist's recht, jeder muß vor ihm, dem Mächtigen, Teuflischen, erzittern, muß der Sklave seines Willens sein! —

„Na, wird's bald, Nelson?“ kommt es warnend von Anderson. „Her mit dem Schieß Eisen! Ich zähle bis drei! Eins — zwei . . .“

Ein dunkler Schatten fliegt durch die Luft, dort noch einer — dann ein berstendes Krachen — es ist finster im Raum. Ein unbeschreiblicher Tumult entsteht — man flucht, schreit, stößt und schlägt um sich. Jetzt peitschen Schüsse auf! Anderson steht noch immer in der Tür, auch McLean hatte, bis die beiden Lampen des Raumes von zwei Kumpanen Nelsons zerschmettert wurden, seinen Standort nicht verlassen. „Laß keinen von den Halunken 'raus!“ übertönt Andersons Donnerstimme den Lärm. Der Detektiv hat alle Mühe, sich im Eingang zu behaupten. Bisher aber hat er jeden, der den Versuch machte, die Kneipe zu verlassen, mit einem Faustschlag oder einem wohlgeschulten Fußtritt zu Boden gestreckt. Der Tumult steigert sich. Anderson hört, daß die Schurken sich jetzt untereinander regelrecht herumschlagen. Das kann ihm nur recht sein, diese Kerle schaufeln sich selbst ihr Grab! Plötzlich fühlt sich der Detektiv ungestüm angegriffen. Ein massiger Körper hat sich ihm entgegen-geworfen. Unter dem Anprall taumelt Anderson rückwärts und fällt, von einem Fußtritt getroffen, die Treppe des Eingangs herunter auf die Straße. Eine mittelgroße Gestalt jagt an ihm vorüber. Im Nu steht Anderson wieder auf den Beinen, er hat das Gesicht des Kerls, der ihn aus der Tür stieß, nicht erkannt, doch er weiß es genau: es war Nelson! Der Sheriff wird sich wohl zu helfen wissen. So jagt der Detektiv mit schuß-bereitem Revolver Nelson nach, der hinter dem nächsten Haus verschwunden ist. Atemlos langt er an der Stelle an, wo er Nelson zuletzt gesehen hat. Wohin jetzt? Er wendet sich dem Hinterhof des Hauses zu. Da ertönt ein Schuß aus nächster Nähe, im selben Augenblick läßt sich der geistesgegenwärtige Detektiv auf den Boden fallen. Eine Kugel pfeift unmittelbar neben seinem Kopf vorbei. Jetzt wird es gefährlich! Anderson bleibt lang ausge-

Fortsetzung nächste Seite

Stilblüten

Physik

„Nennen Sie mir ein Beispiel der Zentralkraft!“

Schüler: „Wenn z. B. ein Auto in die Kurve geht . . .“

„Wer kennt ein anderes?“

„Wenn ein Radfahrer um die Kurve fährt.“

„Das ist doch schließlich das gleiche. Ein anderes, bitte!“

„Wenn ein Moped in die Kurve geht.“

Deutsch:

„Herr Lehrer, könnten Sie mir mal bitte sagen, was Sie mir hier unter meinen Aufsatz geschrieben haben?“

„Daß du eine furchtbar unleserliche Schrift hast!“ — (Quod licet Jovi, non licet bovi.)

Umlauf:

„Es wird gebeten, die im ganzen Kreisgebiet ausgelegten Gifteier . . .“

Stimme aus dem Hintergrund: „ . . . nicht auszubrüten!“

Silbenrätsel

a — be — be — burg — bu — chri — da — dae — del — di — e — e — el — er — erb — en — fi — ga — ham — i — ka — ka — kar — kat — le — li — mark — me — na — na — ne — ne — ne — pest — ra — ri — ri — ri — ren — ro — san — san — se — sel — su — ta — the — ti — tier — to — tur — un — wek — ze

1. Mädchenname, 2. Blume, 3. Stadt in Norddeutschland, 4. Nordlandtier, 5. Fluß in Mitteldeutschland, 6. Land in Europa, 7. Stadt in Ungarn, 8. Papstkrone, 9. Schluß eines Musikstückes, 10. Oper von Lortzing, 11. Hülsenfrucht, 12. Sportschlitten, 13. nordeuropäisches Land, 14. Nachlaß, 15. Verteidigungsgemeinschaft, 16. Schulzeitschrift, 17. Lasttier, 18. Witzzeichnung, 19. Haustier, 20. Mädchenname, 21. baltische Stadt.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Worte ergeben, von oben nach unten gelesen, den Wunsch der Redaktion an alle Schüler.

Jürgen Steupert.

UNSER WEG zur Souveränität

Die Ratifikationsurkunden der Pariser Verträge sind hinterlegt. Sie betreffen den Vertrag über die Beziehungen zwischen der sogenannten Deutschen Bundesrepublik und den Westmächten. Die Bundesrepublik ist demnach jetzt also ein souveräner Staat, und damit ist das erste Drittel unseres Vaterlandes wiedergewonnen. Zehn Jahre hat diese Rückerobering gedauert. 1945 fing sie an mit dem Ende des Naziregimes.

Am 5. Juni 1945 begannen die Besatzungstruppen und Polen mit ihrer Herrschaft über Deutschland, dabei nimmt das polnisch und russisch besetzte Gebiet jenseits der Oder-Neiße eine Sonderstellung ein. Der andere Teil Deutschlands wird zunächst von den vier Besatzungsmächten aufgeteilt. Die einzige Klammer um diese vier Zonen ist der Alliierte Kontrollrat, der am 30. August 1945 seine Arbeit aufnimmt, aber schon wieder am 20. März 1948 aufhört zu bestehen, als die Westmächte kurz davor beschließen, eine gemeinsame Deutschlandpolitik zu treiben; was dann letzten Endes zur Bildung unserer Bundesrepublik geführt hat. Der eigentliche Ursprung dieses Staates liegt jedoch noch etwas zurück. Am 2. Dezember 1946 wurden die britische und die amerikanische Zone wirtschaftlich zusammengefaßt, und von da an geht es Schritt für Schritt weiter: 9. August 1947: das Gesetz über die Zweizonenverwaltung wird verkündet. Die sogenannte Bizone wird gegründet. 1. Juni 1948: die Londoner Sechsmächtekonferenz beschließt die Bildung einer west-

deutschen Regierung. 26. Juli 1948: Einberufung des Parlamentarischen Rates. Im August desselben Jahres beginnen die Vorarbeiten zum Grundgesetz.

1. September: Konstituierung des Parlamentarischen Rates unter dem Vorsitz von Dr. Adenauer.

Im folgenden Jahr ist nun alles soweit gediehen, daß am 23. Mai das Grundgesetz verkündet und die Wahlen zum ersten Bundestag stattfinden können. Am 12. September wird dann Professor Th. Heuss zum Bundespräsidenten und am 15. September Dr. Adenauer zum Bundeskanzler gewählt. Die erste westdeutsche, von Deutschen getragene Regierung ist geschaffen, aber ihr sind noch weitgehend die Hände durch das sogenannte Besatzungsstatut gebunden, das am 21. September 1949 in Kraft tritt. Schon kurz danach jedoch beginnt der schrittweise Abbau dieser uns mehr oder weniger diktierten Regelung durch das Petersberg-Abkommen vom 24. November 1949 und etwas später durch die sogenannte Revision des Besatzungsstatuts vom 16. März 1951. — Zur selben Zeit beginnt nun auch die systematische Eingliederung der noch nicht freien Bundesrepublik in die westeuropäische Gemeinschaft, was in den Außenministerkonferenzen der Westmächte in London (Mai 1950) und Neuyork (September 1950) vorbereitet wird und seinen vorläufigen Höhepunkt in der Beendigung des Kriegszustandes mit Deutschland hat.

Und weiter geht es. Am 22. November 1951 und im Februar 1952 verhandeln

Schulbücher
und
Schulbedarf

immer vorrätig in der

Buchhandlung

Wilhelm Driemeier

• Ibbenbüren, Bahnhofstraße 26

die westlichen Außenminister mit unserem Bundeskanzler. Das Ergebnis ihrer Arbeit ist der Deutschlandvertrag, der am 26. März 1952 in Bonn unterzeichnet wird, und der EVG-Vertrag, der am 27. Mai desselben Jahres in Paris ratifiziert wird. Aber schon zweieinhalb Jahre später scheitern diese Verträge an Frankreich. Fieberhaft beginnen nun die Vertreter des Westens, einen Ersatz zu schaffen. In einem halben Jahr wird der Deutschlandvertrag im Sinne größerer Freiheiten für Deutschland revidiert, die Westeuropäunion geschaffen und der Beitritt Westdeutschlands in die Nato gestattet.

Die Gesetzgeber der einzelnen Mitglieder ratifizieren die Verträge.

Und hiermit ist Westdeutschland souverän — Westdeutschland —, ein Drittel unseres Vaterlandes.

Gottfried Ehrenstein.

Fortsetzung von Seite 4

streckt auf der Erde liegen und spät in die Richtung, aus der der Schuß abgefeuert wurde.

In der Dunkelheit erkennt er in etwa dreißig Schritt Entfernung ein kleines Gebüsch, hinter dem sich gerade ein verdächtiger Schatten zu bewegen schien.

Schnell, aber lautlos bewegt er sich, auf Händen und Füßen kriechend, auf das Gebüsch zu.

Da löst sich aus der Dunkelheit ein Schatten. Anderson hebt den Revolver und drückt ab, ein unterdrückter Fluch ertönt.

Wütend springt Anderson auf, als er sieht, daß der fliehende Nelson nicht viel abbekommen hat, und er rennt dem Mörder mit Riesensprüngen nach. Er hat die Gestalt nicht aus den Augen verloren. Immer näher rückt er dem Verbrecher.

Plötzlich knallt ein Schuß, lautlos bricht Nelson, dem der Detektiv bis auf dreißig Meter nahe gekommen ist, zusammen.

Sofort bleibt Anderson stehen. Ein wenig ärgerlich ruft er in die Dunkelheit hinein: „McLean, was machst du für Sachen?“

Doch er erhält keine Antwort. Da weiß der Detektiv plötzlich, was geschehen ist: Nelson, der Mörder, hat sich erschossen! Das allerdings hätte er nicht erwartet, daß Nelson Selbstmord begangen würde.

Langsam geht er auf die leblose, gekrümmte Gestalt zu. Der hinter einer

Wolke hervor gekommene Mond scheint das geisterhafte Bild.

Jetzt hat der Detektiv den Toten erreicht; er wendet die leblose Gestalt auf den Rücken und blickt in ein starres, haßverzerrtes Gesicht, über dessen Stirn Blut sickert.

Seltsam, denkt Anderson, aus dem Mund dieses Verbrechers habe ich kein einziges Wort gehört. — — —

Das Telephon rasselt. Unwillig sieht Mr. Clark von einem Schreiben, über das er gebeugt war, auf und hebt den Hörer ab.

„Clark,“ sagt er etwas unfreundlich.

„Mr. Clark, sind Sie persönlich am Apparat?“ kommt die Antwort. „Hier ist Anderson, Detektiv Anderson!“

„Oh, Mr. Anderson,“ ruft der Geschäftsmann überrascht, „das ist ja nett, daß Sie anrufen. Na,“ es kommt etwas zögernd, „sind Sie schon wieder hier in Chikago? Die Jagd nach Nelson war wohl Zeitverschwendung?“

„Im Gegenteil, Mr. Clark, Sie können beruhigt sein: alles okay! Nelson ist nicht mehr!“

„Was?“ ruft Mr. Clark aufgeregt, ist das ein Scherz, oder —“

„Mr. Clark,“ antwortet eine gespielt zornige Stimme, „was für eine Vorstellung haben Sie eigentlich von mir? Ich will Ihnen kurz den Ablauf dieser Geschichte erzählen: Ich kam nach Hamilton, wurde ins Gefängnis gesteckt, lernte dort den Sheriff des Dorfes kennen, der

bereits vor einigen Wochen von Nelson eingesperrt worden war, brach zusammen mit dem Sheriff aus, überraschte Nelson, der schon wieder in Hamilton war, und seine ganze Bande in der Dorfkneipe, verfolgte Nelson, dem es gelang, zu fliehen, bis er sich selbst eine Kugel in den Kopf jagte, kehrte dann zur Kneipe zurück und brachte dort, unterstützt vom Sheriff, die ganze übrige Bande zur Räson. So, das wär's!“

„O Gott!“ stöhnte Mister Clark, „wie das klingt: aus dem Gefängnis ausbrechen, einen Mörder verfolgen, eine ganze Bande von Strolchen zur Vernunft bringen; hört sich an wie etwas Selbstverständliches. Kommen Sie doch besser nachher in mein Büro, oder — ja, das ist das Beste, besuchen Sie uns doch bitte heute abend in unserem Privathaus und erzählen uns das alles ein wenig ausführlicher!“

„All right.“

Sichtlich erschöpft legt Mr. Clark den Hörer ab und beugt sich, mit seinen Gedanken ganz wo anders, wieder über das Schreiben, das vor ihm auf dem Schreibtisch liegt.

Ende

Ihre Arbeit

Lange Artikel stehen in den Zeitungen: „Hausfrau, einer der schwersten Berufe!“ Da schütteln viele die Köpfe, besonders die Männer: „Was hat die Hausfrau schon groß zu tun. Sie kann ja den ganzen Tag in der warmen Stube sein. Und die Arbeit? — Jeder muß arbeiten!“ Damit ist für sie das Thema abgetan. Und da sie oft so gut wie gar keine Ahnung von der Arbeit der Hausfrau haben, kann man ihnen das ja auch nicht verübeln.

Jeden Morgen finden sie in der warmen Stube einen schön gedeckten Frühstückstisch vor. Daß dafür die Hausfrau mindestens schon eine Stunde früher als sie aus dem warmen Bett mußte, daran denkt keiner. — Der Mann und die Kinder verlassen dann, gut gestärkt, warm eingepackt und mit Schnitten versorgt, das Haus. Gott sei Dank! — Die Hausfrau atmet erleichtert auf. Jetzt steht ihr wenigstens niemand mehr beim Aufräumen im Weg. All die Sachen, die jeder in der Eile stehen und liegen gelassen hat, müssen weggeräumt werden, und langsam wird die Wohnung so sauber und freundlich, wie die Familie sie mittags vorfindet.

Aber jetzt kommt erst das Wichtigste: das Essen. Da müssen die vielen verschiedenen Geschmäcker berücksichtigt werden, denn niemand, und am allerwenigsten der Hausfrau, gefällt es, wenn mittags jemand mit schiefem Mund dasitzt und das Essen herunterwürgt.

Bei diesen wichtigen Überlegungen wird die Hausfrau auch noch oft gestört, was sehr üble Folgen haben kann. Z. B., der Briefträger klingelt. — Nach kurzer Zeit kehrt die Hausfrau in die Küche zurück. Aber gerade diese kurze Zeit hat genügt, die Milch, die vorher noch ganz harmlos aussah, zum Überkochen zu bringen. Nun müssen die Spuren beseitigt werden, und in der Hast kann man sich da leicht die Finger verbrennen. Aber die Hausfrau hat nicht viel Zeit, darauf zu achten. Erst beim Mittagessen spürt sie den Schmerz wieder. Ach, die Arbeit ist ja noch lange nicht fertig. Der große Abwasch duldet keinen Aufschub. An besonderen Tagen helfen zwar die Kinder der Mutter dabei, doch das ist sehr selten.

Endlich kommt für die Hausfrau der „ruhigere“ Teil des Tages. Sie ist dann schon dankbar, wenn sie ihrem Jüngsten einmal nicht bei den Schularbeiten helfen muß. Dafür kommt aber bestimmt der Ältere, der der Mutter betreten ein Loch in der Hose zeigt. Das stopft sie

dann schnell neben all den anderen Strümpfen und Kleidungsstücken, die noch ausgebessert werden müssen. Das, oder eine Strickarbeit, ist die Erholung der Hausfrau.

Aber das Abendessen muß zur gewohnten Zeit fertig sein. — Wenn dann die Kinder im Bett sind, ist die Mutter meistens auch so müde, daß sie ziemlich früh ins Bett geht. Denn am nächsten Morgen muß sie ja um 6 Uhr aufstehen. Gudrun Friedrich, O.III.

... nach der Novelle von ...

Wer sich in den letzten Monaten einmal aufmerksam die Filmreklamen angesehen hat, dem muß aufgefallen sein, wie viele Filme nach Romanen, Erzählungen und Novellen gedreht worden sind. „Die Magd“, nach einer Novelle von Maupassant, „Verdammt in alle Ewigkeit“, nach dem Roman von J. Jones, „Herr über Leben und Tod“, nach der Erzählung von C. Zuckmayer und „Angst“ nach der Novelle von Stefan Zweig sind einige weniger. Das ist nun weiter nicht sehr verwunderlich, denn diese Bücher bieten doch Themen, die packend sind und also auf der Leinwand dargestellt werden können. Das sollte man wenigstens annehmen, und oft ist es ja auch so. Aber viele Filme enttäuschen den Kinobesucher, der das Buch gelesen hat, zutiefst. Woran mag das liegen?

Um diese Frage zu beantworten, müßte man sich die Möglichkeiten des Films klar machen. Er kann, besser als manches noch so spannende Buch, Handlungen zeigen und er hat von dieser Möglichkeit auch ausgiebig Gebrauch gemacht. Packende Handlungen, oft von Naturaufnahmen untermalt, machen, wenn sie künstlerisch wertvoll aufgebaut sind, einen Teil der guten Filme aus. Ich denke da an den Film „O Cangaçairo“, der diese Möglichkeit benutzte. Problemfilme treten in der deutschen Produktion ganz besonders hervor. Das dürfen aber — und das halte ich für besonders wichtig — nur Probleme sein, die sich aus dem Leben ergeben, die sich in Handlungen ausdrücken und in Worte kleiden lassen. („Die letzte Brücke“, „Solange du da bist“.)

Eine weitere Möglichkeit der Leinwand macht sich der französische Film zunutze, der oft sehr realistische Lebensbilder bringt, keine Probleme an sich, sondern ein Stück Leben, das uns aber vor eine Frage stellt, die uns packt und zwingt. Ich denke da vor allem an den Film: „Wir sind alle Mörder“.

Aus diesen wenigen Schilderungen ersieht man schon ganz klar die Fähig-

keiten und Möglichkeiten des Films: Bilder, Sprache und Handlung. Nun gibt es Bücher, die sich ohne weiteres verfilmen lassen, weil ihre Personen sich entweder nur im Handeln ausdrücken oder weil sie Dinge sagen, die eben im Film gesagt und gezeigt werden können. Dabei denke ich besonders an „Verdammt in alle Ewigkeit“, nach dem Roman von J. Jones, „Thérèse Raquin“, nach dem Roman von E. Zola oder „Des Teufels General“ nach dem Drama von C. Zuckmayer. Diese Streifen empfand ich als gelungene Verfilmung der Bücher.

Aber es gibt Filme, die sich an Themen wagen, die sich nicht verfilmen lassen, einfach, weil der Film nicht die Möglichkeit hat, die seelischen Hintergründe zu zeigen. Man kann seelische Vorgänge zwar sehr gut beschreiben, und wenn wir sie lesen, fesseln sie uns oft mehr als die packendste Tathandlung, aber für den Film sind sie einfach nicht zugänglich. Ich denke da besonders an den Film „Angst“, nach der Novelle von St. Zweig. Ich will ihn einmal etwas näher beleuchten, um klarzustellen, was ich meine. St. Zweig beschreibt in dieser Novelle eine Frau, die ihren Gatten betrogen hat und nun verfolgt wird von einer Frau, die sie erpreßt mit der Drohung, sie zu verraten. Meisterhaft beschreibt Zweig die Angstzustände der Frau. Psychologisch hervorragend zergliedert er diese Angst und wirft ein Licht auf den Gatten. Diese seelische Spannung, die sich am Schluß auflöst in einem explosiven Weinkampf der Frau, nach dem ihr Mann ihr gesagt hat, daß er die Peinigerin bestellt hat, um sie zu einem Geständnis zu zwingen, beschreibt Zweig so meisterhaft, daß man beim ersten Eindruck wohl an eine Verfilmung denken könnte.

Was aber hat der Film daraus gemacht? Eine Ehetragödie, auf die es Zweig erst in zweiter Linie ankam. Durch willkürliche Änderungen des Textes wurde nicht einmal die Spannung der „Handlung“ an sich bewahrt.

Fortsetzung nächste Seite

Spare

FÜR DEINE ZUKUNFT!

KOMME ZU UNS!

Sparkasse

des Kreises Tecklenburg

in Ibbenbüren

I
B
B
E
N
B
Ü
R
E
N
[
W
E
S
T
F
]

Ludwig Bitter DAS HAUS FÜR GUTE

Textilwaren

TELEFON 811

Dichter unserer Zeit

Das Bild eines großen
Humanisten, Dichters
und Fliegers

Wir leben im 20. Jahrhundert, „dem Zeitalter der Maschinen, der Technisierung und der Atomzertrümmerung, dem Zeitalter der alles verschlingenden Kriege, der weltanschaulichen Gegensätze“. Der unmenschliche Materialismus scheint das echt Menschliche und Ideale verdrängt zu haben. Der Humanismus eines Erasmus von Rotterdam und eines Schiller scheint keinen Platz mehr zu haben in unserer Welt. Ist die Menschlichkeit wirklich aus unserem Lebenskreis verdrängt?

Nein. Solange es Menschen und Dichter gibt wie Antoine de Saint Exupéry wird der Glaube an das Göttliche im Menschen fortleben. 31. Juli 1944.

Ein Flugzeug wird nie wieder zurückkehren. Es ist in der Unendlichkeit des Sternerraumes verlorengegangen und mit ihm sein Pilot: — Exupéry; ein Mann, der diesen Sternerraum wie keiner kannte und durch ihn das größte Wunder unseres Planeten entdeckte — den Menschen; ein Mann, der sich am Ende eines verhassten Krieges aufgemacht hatte, Europa jene große, aus der Tiefe seines Herzens kommende Gebärde wiederzubringen: das Lächeln.

Lächeln, das die Menschen jenseits aller Worte verbindet. Der Mensch auf seinem Planeten ist bedroht — durch sein Zeitalter, durch den technischen Materialismus, durch die Leere in sich selbst —, wenn er nicht lernt, wieder zu lächeln und zu träumen. Das sind große menschliche Wunder. Der Traum zeigt die Möglichkeiten menschlichen Seins. Das Lächeln schlingt ein erstes Band um die Menschen: Es ist der Beginn der Menschlichkeit, denn in ihm liegt das erste Verstehen des Mitmenschen. Es ist der Anfang zur Freundschaft.

Die echte und tiefe Freundschaft ist für Exupéry das Schönste und Beglückendste auf der Welt, denn sie offenbart die Kräfte des Göttlichen und Guten im Menschen. Sie allein ist wesentlich und sie allein macht das Leben für den Menschen lebenswert.

Und da echte Freundschaft nur im Herzen entstehen kann, muß der Mensch darauf achten, daß ein Herz einfach,

schlicht und unverdorben bleibt, wie das Herz eines Kindes, damit er das Geschenk der Freundschaft rein erleben kann.

Aus dieser Liebe und Freundschaft zueinander schöpfte Antoine de Saint Exupéry die neuen Worte, die den Erkenntnissen seines Herzens entspringen: die „Berufung“, die zugleich Pflicht ist, und die „Strecke“, in der sich diese Berufung ausdrückt.

St. Exupéry gründet sein Leben auf die Pflicht zur gemeinsamen, mitmenschlichen Tat. Der Sinn jeder Tat besteht für ihn darin, daß sie aus innerer Überzeugung und dem Glauben an den Menschen geschieht.

Man ist versucht, einen tieferen Sinn darin zu suchen, daß Exupéry verschollen blieb.

Er kam zu uns, um zu lehren, sich selbst im Herzen zu entdecken — und als seine Zeit gekommen war, verließ er uns — wie der „kleine Prinz“, den er zur Hauptfigur einer schönen Dichtung machte. Auch dieser kommt aus dem Sternerraum auf die Erde; von

seinem Planetoiden, auf dem es nur drei Vulkane gibt, getrieben von der Schönheit einer in sein Reich verwehten Rose.

Er findet die Erde voller Träume und Wunder, die er in der Weltraumkälte seines Reiches nie geahnt hat. Aber die Menschen sehen diese Wunder nicht. Sie sind durch ihre Süchte und Fehler weiter voneinander entfernt als die Sterne. In der Einsamkeit der Wüste findet er den notgelandeten Flieger, für den er das Wunder des Lebens bedeutet. Als der Planetoid wiederum im Zenit steht, stirbt der kleine Prinz, um zu seiner Rose heimzukehren, einer armen Blume, die doch einen so großen Wert für ihn hat. Der „braune Fuchs“ hat es ihm erklärt: was sie wertvoll macht, ist, daß er Zeit auf sie verwandte.

Das Wesentliche ist unsichtbar, weil es nicht wesentlich ist, es sei denn, die Liebe des Menschen macht es dazu. Hieran liegt das Göttliche im Menschen.

Der Flieger St. Exupéry ist im Sternmeer untergetaucht — sein Leben aber wird Sinnbild für alle werden, die der Erde das Geheimnis und Vermächtnis des Dichters, das Lächeln aus gutem Herzen, bringen wollen. Denn dieses Lächeln ist der Beginn aller Menschlichkeit. Durch das Lächeln werden die Menschen auf einer Erde, die zur Wüste geworden ist, wieder zu Kameraden und Freunden.

S. von St.

Fortsetzung von Seite 6

Und wie konnte es auch anders sein? Das, was Zweig uns fast mathematisch genau bis ins Kleinste zerlegt, die seelischen Hintergründe, kann der Film gar nicht bringen.

So geht es aber nicht nur mit diesem Thema. An allen ähnlichen Stoffen muß der Film scheitern, und ist er auch schon oft genug gescheitert. Diese Möglichkeit, psychologische Zusammenhänge aufzudecken, bleibt ihm verwehrt. Es nutzt nichts, wenn er die Worte des Schriftstellers einem Schauspieler in den Mund legt — das wird gekünstelt und falsch —, er muß sich einfach an andere Themen halten.

Aber ich meine, daß man auch die Verfilmung dieser „anderen“ Themen nicht so einfach akzeptieren darf. Wie oft werden doch da willkürliche Änderungen vorgenommen, die eigentlich gar

nicht nötig wären. Und wie oft werden da Meinungen des Schriftstellers oder Dichters, oder Gedanken, die lose beigefügt sind und die Handlungen deutlich machen, von einem Schauspieler ausgesprochen! All das verringert den künstlerischen Wert eines Films.

Der Produzent sollte sich also bei einer Verfilmung überlegen, ob sie auch das Buch oder die Novelle voll ausnutzt und völlig darstellt. Halbe Arbeit ist dabei von Verderb, denn der Dichter will sein Werk nicht halb, sondern ganz verstanden wissen. Darum: wenn schon ein Buch verfilmt werden muß, dann ein solches, das sich auch wirklich dazu eignet. Für sehr gut halte ich dabei die Idee des amerikanischen Schriftstellers, der aus seinen Romanen selbst ein Drehbuch schrieb. Dabei wird man wenigstens dem Buch gerecht. Egu.

CABrüggen

Größtes und führendes Kaufhaus im Kreis Tecklenburg

Achtung!

Wettbewerb der Bundesbahn

Auch in diesem Jahr veranstaltet die Deutsche Bundesbahn unter der Schulpflicht wieder einen Wettbewerb „Jugend und Eisenbahn“. — Den diesjährigen Arbeiten sollen folgende Gedanken zugrunde liegen:

a) Die Deutsche Bundesbahn ist als Transportmittel für die deutsche Wirtschaft unentbehrlich.

b) Schienenweg — sicherer Weg.

c) Nur eine gesunde Bundesbahn kann schwache Glieder der deutschen Volkswirtschaft unterstützen durch Auftragserteilung an Firmen, die in Notstandsgebieten ansässig sind, durch gleiche Tarife auf stark befahrenen gewinnbringenden wie auf schwachen zuschubbedürftigen Strecken (dadurch Schutz der ländlichen Gebietsteile vor Frachtbenachteiligung und damit Entgegenwirken gegen Abwanderung der Industrie und der Bevölkerung in die Großstädte),

durch Tarifiermäßigungen für Notstandsgebiete,

durch niedrige Tarife für Güter, die von schwachen Gliedern der Volkswirtschaft benötigt werden (z. B. Kunstdünger),

durch Tarifiermäßigungen für deutsche Seehäfen im Wettbewerb mit ausländischen,

durch niedrige Sozialtarife im Personenverkehr und auf andere Weise.

Jeder Schüler soll natürlich nur über einen dieser Leitgedanken eine Arbeit fertigen. Das Thema ist nur für reifere Schüler gedacht.

Es ist gleichgültig, ob die Arbeit in einem Aufsatz, in Bastelarbeiten, Maleien, Zeichnungen oder Fotos besteht, oder ob diese Darstellungsarten gemischt verwandt werden. Die besten Arbeiten werden mit einem Preis bedacht.

Arbeiten, die die Kunsterziehung betreffen, sind bis zum 20. Juli bei Herrn Studienassessor Engstfeld abzugeben.

Aufsätze sind bis zum 20. Juli bei Herrn Dr. Rausch abzugeben.

Ausschreibebedingungen

für den Wettbewerb „Jugend fotografiert“ auf der „photokina 1956“, Köln, 17. bis 25. März

Die Themen, unter denen ihr eure Fotos einsenden könnt, sind folgende:

1. **Bilderschau der Jugend.** — Eure Bilder sollen eine Aussage sein über euch und die Welt, wie ihr sie seht. Ihr sollt also nicht schon einmal gesehene Fotos nachahmen, sondern selbständig das Motiv auswählen und ausdrucksvoll gestalten. Z. B. Landschaften, Tier- und Pflanzenwelt, Technik, Sport, Spiel, Reise . . . Es gibt ungezählte Möglichkeiten!

2. **Jugend sieht sich selbst.** — Diese Fotos sollen erzählen von eurem Leben im Elternhaus, in der Schule, in der Jugendgemeinschaft, von Fahrterlebnissen, von eurem Arbeitsplatz und Feierabend.

3. **Reporter der Zukunft.** — Mit höchstens neun Fotos sollt ihr eine auf Karton aufgelegene Reportage (Bild und Wort) in der Größe der Doppelseite einer Illustrierten schaffen. Wahl des Themas, Art und Weise der Zusammensetzung, Größe der einzelnen Fotos im Rahmen des Bildberichtes und Umfang des Textes bleiben euch überlassen. Es kommt nicht auf die „Sensation“ an, sondern auf die wirkungsvolle Komposition von Bild und Wort.

Teilnahmebedingungen:

1. Zugelassen sind alle Jugendlichen bis zu 25 Jahren.

2. Das Format der zur „Bilderschau der Jugend“ und zur Sonderschau „Ju-

gend sieht sich selbst“ einzusendenden Fotos muß mindestens 13:18 schwarzweiß hochglanz oder farbig sein.

3. Auf der Rückseite jedes Fotos und jeder Reportage muß der Titel des Bildes sowie Name, Adresse, Beruf und Alter des Lichtbildners vermerkt sein.

4. Die Sendungen müssen als spätestes Datum den Poststempel von 31. Oktober 1955 tragen. Sie sind einzuschicken

a) von Mitgliedern von Jugendverbänden an deren Zentralen,

b) von allen übrigen deutschen Teilnehmern an das zuständige Stadt- bzw. Kreisjugendamt. Der Sendung muß Rückporto beiliegen.

5. Der äußere Umschlag der Sendung muß neben der Anschrift den deutlichen Vermerk „Jugend fotografiert 1956“ sowie den Titel des Ausstellungsteils, für den die Fotos angemeldet werden, tragen.

Für Presseveröffentlichungen werden die Negative einer Anzahl Ausstellungsfotos von den Bildautoren angefordert werden. Für die zur Presseveröffentlichung vorgesehenen Fotos wird ein einmaliges Honorar von 20 DM je Foto gezahlt.

Prämierung:

Die besten Leistungen werden mit der „photokina“-Plakette nebst Urkunde und wertvollen Preisen ausgezeichnet.

Dein Film SELBST ENTWICKELT

Wer möchte nicht einmal seinen eigenen Film entwickeln? Das wär doch prima, was? Aber du meinst, das macht zu viele Umstände . . . In Wirklichkeit ist alles ganz einfach. Wir brauchen nur einen Raum, den man verdunkeln kann, eine Nachttischlampe und eine rote Birne, die wir in die Lampe einschrauben. Aus rotem Licht macht sich der Film nämlich gar nichts. Nun benötigen wir noch zwei verschiedene Säuren. Als Entwicklersäure nehmt ihr wohl am besten „Neutranol“, das ihr nur in Pulverform bekommen könnt. Es ist zwar etwas teuer, macht sich aber auf die Dauer bezahlt. Die zweite Säure erhalten wir auch in Pulverform. Sie heißt Fixiersalz. Ihr könnt es in Dosen bekommen, lose ist es aber billiger. (Am besten kauft ihr 200 Gramm.) Jetzt könnt ihr die Pulver auflösen und euch starbaret machen. (Dunkelkammer nur rot beleuchtet!) Ihr nehmt zwei dunkle Schalen, die ihr euch im Fotogeschäft kaufen könnt und löst das Neutranol in

einem Liter Wasser auf. Beachtet aber, daß die Säure eine Temperatur von 18 Grad Celsius haben muß. Genau so lösen wir das Fixiersalz auf.

Jetzt geht es los. Wir schneiden den Film in Stücke, und zwar genau durch die Ziffer, die auf dem Schutzband steht. Tauchen wir das Filmstück nun in Neutranol, so merken wir, daß das Bild langsam erscheint. Sobald es die richtige Schärfe hat, nehmen wir es aus dem sogenannten Entwicklerbad heraus und tauchen es ins Fixierbad. Darin muß es ungefähr 10 Minuten liegen bleiben. Anschließend soll es etwa 20 Minuten in fließendem Wasser liegen. Das so erhaltene Bild ist ein Negativ, auf dem das, was in Natur dunkel ist, hell erscheint — und umgekehrt.

Um jetzt ein naturgetreues Bild zu erhalten, brauchen wir etwas Fotopapier, das in der Größe deines Films zu haben ist. Auch das Fotopapier darf nur in der Dunkelkammer bei rotem Licht betrachtet werden. Wir legen unser Negativ gegen dessen glatte Seite. Das Ganze wird durch zwei Glasscheiben fest aneinandergedrückt und bei normalem Lampenlicht (20-Watt-Birne) 10 Sekunden lang belichtet. Beim Schein der roten Lampe beschauen wir das belichtete Fotopapier. Es ist keine Spur des Bildes darauf zu sehen. Wir müssen nun den ganzen Vorgang noch einmal wiederholen: Entwicklerbad, Fixierbad, Wasserbad. Die Temperatur der beiden Säuren muß wieder beachtet werden!

Freust du dich nun über dein schönes Bild?

Noch etwas: Eure Säuren füllt ihr nach Gebrauch in möglichst dunkle Flaschen. Hans-D. Gerwers, VR.

In Stadt und Land ist jedem klar,

Cedee-Kaffee ist wunderbar

A. Nückel Nachf. C. Dreker

Seit 1909 eigene Rösterei

„Die Hefte weg - Nostromo kommt!“

Die „Lebensschule“, ein neuartiger Erziehungsversuch in Italien

Von Jean Marabini

Herr Enzo Jemma ist sechzig Jahre alt, hochgewachsen, schlank, eisengraues Haar, ausdrucksvolles Gesicht. Die ganze Welt hat er bereist und sich in einem Dutzend verschiedener Berufe versucht. Als er 1947 nach Rom zurückkehrte, war er über eine Erscheinung entsetzt, die seitdem in erregenden Filmen dargestellt worden ist: Die furchtbaren Auswirkungen des Krieges auf Gemüt und Charakter der Kinder. Dieser Eindruck vertiefte sich noch, als er seine eigene Familie nach Jahren der Trennung und Kriegsgefangenschaft beobachtete.

„Etwas muß unternommen werden,“ dachte er, „um diese Schäden zu heilen.“ Er ging entschlossen an die Arbeit. Seine Gedanken überzeugten, und bald durfte er jedes Klassenzimmer Roms betreten. Das war der Anfang der „scuola di vita“, der „Lebensschule“.

Ohne Geld, ohne eigene Schule, ja, sogar ohne ein einziges eigenes Klassenzimmer hat Enzo Jemma mit seinen Erfolgen alle Erwartungen übertroffen. Die Volksschullehrer in ganz Rom sind jetzt mit seinen Methoden vertraut und erlauben ihm zu jeder Tageszeit den Zutritt zu ihren Klassen. Wie selbstverständlich unterbricht er die Erdkunde- oder Rechenstunde, geht zur Tafel und zeichnet seine Lieblingsfigur an: Gianpippetto, den Mann auf der Straße, und seinen Gegenspieler Bonifacio. Gianpippetto trägt eine grüne Brille, Bonifacio eine blaue, und sie sehen sich nie gerade ins Gesicht. „Die Gans ist grün,“ sagt Gianpippetto. „Nein, sie ist blau,“ erwidert Bonifacio. Die Kinder lachen, aber nach einigen geschickten Fragen Jemmas rufen sie bald im Chor: „Die Gans ist nicht grün und auch nicht blau!“ „Aber welche Farbe hat sie denn eigentlich?“ fragt Jemma. Die Kinder zögern, flüstern untereinander, und dann läßt sich Franco Mannoni, ein pfliffiges Bürschlein, vernehmen: „Jeder will

recht haben, und jeder kann vielleicht recht haben.“ „Schön,“ sagt Jemma, „und kommt so etwas auch im richtigen Leben vor?“ „Ja,“ rufen die Kinder, „im richtigen Leben will auch jeder recht haben, und vielleicht hat auch jeder recht.“ Und diese Zehnjährigen aus der Quadare Schule in einem der ärmsten Viertel Roms erörtern dann ernsthaft die schwere Frage, wie verschieden die Urteilsgrundlagen der Menschen sein können.

Die Kinder Roms haben Enzo Jemma den Spitznamen „Nostromo“ — unser Mann — gegeben. Fast alle kennen Gianpippetto. Sobald sich Nostromo in irgendeiner Schule Roms zeigt, entsteht ein wildes Gerenne auf dem Schulhof und die Jungen und Mädchen „erobern“ ihren Abgott buchstäblich im Sturm. Kleine Hände zupfen ihm am Ärmel, junge Gesichter sehen zu ihm auf und quälen ihn mit endlosen Fragen. Manchmal sind die Eltern über diese außergewöhnlichen Beweise der Anhänglichkeit verärgert und beschweren sich beim Rektor. „Es ist erstaunlich,“ sagt Enzo Jemma, „dabei wende ich mich doch weit mehr an die kritischen Fähigkeiten der Kinder, als an ihr Gefühl. Und Sie müßten sehen, was mir die Kleinen schreiben! Solche Aussagen würden Sie niemals in den Briefen Erwachsener finden.“ „Du hast mich zu einem ehrlichen Jungen gemacht,“ schreibt der junge De Bernardis, und ein kleines Mädchen aus reicher Familie fügt ihrem Brief den rührenden Satz bei: „Ich danke Dir von ganzem Herzen. Jetzt bin ich nicht mehr allein, jetzt bin ich genau wie die anderen.“ Der Sohn eines Trinkers schreibt: „Ich wäre so glücklich, wenn Papa so wäre wie Du.“

„Die Kinder müssen lernen, Vorsicht und Beherrschung zu üben,“ meint Jemma. „Ich versuche sie dazu anzu-

halten, genau nachzudenken, ehe sie etwas sagen. Ein kleines Mädchen schrieb mir — Mädchen schreiben übrigens überhaupt viel freimütiger als Jungen —: „Ich glaube — was Du sagst, ist wahrscheinlich wahr.“ Dieses „Wahrscheinlich“ gewährt mir weit mehr Genugtuung als ein wilder Begeisterungsausbruch.

„Kinder bemerken oft Dinge, die der Aufmerksamkeit von Erwachsenen entgehen. Sie sind noch für Werte empfindlich, die unsere zynischen Halbwüchsigen nicht mehr ansprechen, weil sie schon von schlechten Filmen und von einer Schundliteratur verdorben sind, die rohe Gewalt über alles preist. Es ist etwa so wie in Andersens Märchen von des Kaisers neuen Kleidern. Wenn der Kaiser nackt ist, zögern die Kinder nie, das auch recht laut zu sagen.“

Wenn heute „Nostromo“ in einem Park oder auf einem Spielplatz erscheint, kommen die Kinder aus allen Richtungen gelaufen und hören seine Geschichten mit Entzücken. „Fünfzig Jahre lang,“ so sagt er ihnen, „hat man euch erzählt, daß euer Land das mächtigste der Welt sei, und man hat euch gelehrt, daß der Mächtige immer Recht hat. Aber überall, in allen Ländern gibt es ehrenwerte Leute. Die wahre Welt besteht nicht nur aus Gangstern und den Scheinhelden der Groschenhefte. Und es liegt gar kein Verdienst darin, daß man links und rechts um sich schlägt wie der Polizist im Kasperletheater.“

Eines Tages sagte der kleine Sohn eines Schreiners so ganz nebenbei: „Weißt du, ich glaube, du warst einsam und deshalb bist du zu uns gekommen. Jetzt bist du nicht mehr einsam, weil wir dir immer folgen und bei dir sind.“ Enzo Jemma, „Nostromo“, stand sprachlos vor der Einsicht des jungen Psychologen. Der schmutzige kleine Vorstadtpark, in dem diese Unterhaltung stattfand, schien ihm plötzlich schöner als der Garten der Hesperiden.

(Entnommen dem „kleinen kurier“, Unesco/jp.)

Schriftleitung: Dietlinde Lange, Mitarbeiter: Gisela Rausch, Ingrid Knoblauch, Rita Wesling, Gerd Westmeier. Umbruch und Gestaltung: Werner Bruns. Versand: Gottfried Ehrenstein, Korte. Vertrieb: Gerhard Fahrntholz. Anzeigenwerber: Bernd Rengers. Redaktionsadresse: Ibbenbüren i. W., Bodelschwingstraße.

Aufsätze, die mit vollem Namen gezeichnet sind, entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Konto: Bernward Dyckhoff, betr.: „Wecker“, Kreissparkasse, Ibbenbüren, Nr. 142.

„Der Wecker“, Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren, ist der „Jungen Presse“ Nordrhein - Westfalen, Landesarbeitsgemeinschaft jugendeigener Zeitungen angeschlossen. Ibbenbürener Vereinsdruckerei GmbH.

HERD-UND OFENHAUS
A. Lindhaus

TREFFPUNKT MÜNSTER

Am 25. März 1955 lud der Kultusminister von Nordrhein-Westfalen, Dr. Schütz, die Vertreter der höheren Schulen Westfalens zu einer Aussprache nach Münster ein. Er gab hiermit den Schülern eine Gelegenheit, nach Maßnahmen des Kultusministeriums zu fragen und Unklarheiten zu beseitigen.

Der westfälische Schulsprecher aus Dortmund stellte einige aktuelle Fragen, über die eifrig diskutiert wurde. Einige davon, wie z. B. „Können alle Städte vom Kultusministerium gezwungen werden, innerhalb einer kurzen Frist den Doppelschichtunterricht abzuschalten“, oder: „Muß nicht die Beeinträchtigung des Unterrichts durch die Doppelschicht beim Abitur berücksichtigt werden“, ging uns Ibbenbürener nicht so stark an, da bei uns dieses Problem, das aus der Raumnot entsteht, anders gelöst wurde.

Auf die Frage: „Warum ist bei uns noch keine Schulgeldfreiheit wie in Hessen, einem viel ärmeren Land als Nordrhein-Westfalen?“ wurde uns eine

Antwort gegeben, die uns vielleicht am meisten erstaunte. Nach einer Bestimmung von 1945 sind finanzkräftige Länder verpflichtet, die anderen mit zu unterhalten. Hessen wird so von anderen Nachbarländern unterstützt und kann jetzt Schulgeldfreiheit gewähren.

Am meisten wurden Pflicht und Recht der SMV besprochen. Der Kultusminister lehnte ein vollkommen selbständiges Handeln des Schulsprechers gänzlich ab; denn ein Schüler kann in den meisten Fällen nicht die große Verantwortung für die Folgen übernehmen. Aber in seinen Abschiedsworten betonte er, wie sehr er die Einrichtung einer SMV an den Schulen begrüßt. „Ich halte die SMV für einen außerordentlich glücklichen Beginn für ein rein menschliches Verhältnis des Schülers zum Lehrer. Wir wollen nicht durch Paragraphen oder durch irgendeinen Zwang von oben das Arbeitsfeld für die SMV bestimmen, sondern die Erfahrung der Schüler soll als Richtschnur dienen.“

Naturfreunde unter sich

4. JAHRGANG • NR. 3



Zeitschrift
der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

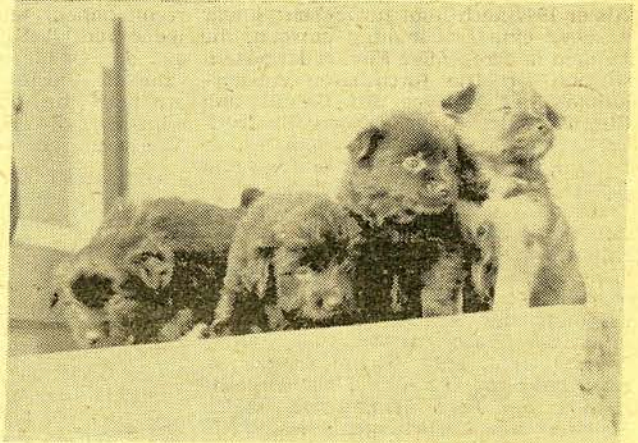
Vier junge Hunde

Eines Sonntags kam mein Bruder in mein Zimmer und sagte: „Du, komm schnell, Konny hat vier Junghunde gekriegt.“ Eilig lief ich ins Zimmer, wo Konny war, und wollte die Kleinen sehen. Aber als ich nur einen Blick in die Ecke warf, fing Konny furchtbar an zu knurren und zu bellen. Das war natürlich sehr schade, aber am anderen Tag lockten wir Konny vom Nest weg und besahen die Kleinen. Wie Mäuse sahen sie aus. Die Äuglein waren fest geschlossen. „Vor vierzehn Tagen werden sie die Augen nicht öffnen,“ sagte Mutter. Sacht streichelte ich das weiche Fellchen eines Hundes. „Konny kommt!“ Schnell gingen wir vom Nest weg.

Mit der Zeit gewöhnte sich Konny daran, daß wir zu den Kleinen hinsahen und merkte, daß wir ihnen nichts tun wollten. Da sah ich öfter, wie die Hündchen tranken. War das ein Schmatzen und Lecken. Jedes drängte sich, so gut es konnte, nach vorn. Rücksichtslos wurde das kleine Hundemädchen von ihren Brüdern zur Seite geschubst und so mußten wir ihm gesondert Milch geben.

Als die Jungen die Augen geöffnet hatten, ließen wir sie auf einer alten Decke herumkrabbeln. Zuerst krochen sie auf dem Bauch herum und wußten mit ihren vier Beinen nichts anzufangen. Bald aber lernten sie laufen und

springen. Kam man jetzt in die Küche, wo sie waren, so sprang gerade eins in die Luft. Ein anderes kläffte das Stuhlbein an und Nummer drei und vier kämpften und rauffen sich, bis eines schrie und winselnd unter den Herd kroch. Gar zu gern gingen die Kleinen ins Wohnzimmer. Doch da geschah es, daß sie einen schönen Schraubenbaum vom Blumentisch herunterrissen und ein anderes ein Häufchen auf den Teppich legte. Da durften sie nicht mehr herein. Ja, stubenrein waren die kleinen Kerlchen noch lange nicht. Aber das machte



nichts, denn durch ihre drolligen und putzigen Bewegungen und durch ihre Zutraulichkeit machten sie alles wieder gut.

Wir waren alle sehr traurig, als die vier kleinen Hündchen weg mußten.
Mechthild Rausch, IVA.

WIE STATTE ICH EIN Aquarium MIT PFLANZEN UND TIEREN AUS

Die Größe des Aquariums ist beliebig. Durchschnittlich faßt das Aquarium zwanzig Liter. Auf ein Liter Wasser kommt ein fingerlanger Fisch. Zunächst besorge ich mir gereinigten Kies oder ich suche den Kies aus der Sandgrube und wasche ihn ein paarmal aus, bis das Wasser rein bleibt. Den gereinigten Kies lege ich schön ausgebreitet auf den Boden des Aquariums. Auf den Kies lege ich eine dünne Sandschicht und gieße darauf vorsichtig etwa fünf Zentimeter tiefes Wasser. Nicht höher! Darin werden kleine Kalt- bzw. Warmwasserpflanzen gesetzt. Aber nicht in kaltes Wasser Warmwasserpflanzen und in warmes Wasser Kaltwasserpflanzen setzen! Die nicht ins richtige Wasser gesetzten Pflanzen gehen bald ein. Dann wird das Aquarium bis zum Rand mit Wasser gefüllt. Aber jetzt nicht sofort die Fische ins Wasser setzen, sondern das Wasser ein paar Stunden stehen lassen, damit sich der aufgewirbelte Schmutz setzt. Nun endlich werden die Fische vorsichtig, am besten mit einem kleinen Netzchen, das man in jeder Zierfischhandlung bekommen kann, in das nun saubere Wasser gesetzt. Aber auch die Kaltwasserfische ins kalte und die Warmwasserfische ins warme Wasser setzen. Im Warmwasseraquarium ist die Wasserwärme von 20 bis 25 Grad zu halten. Wenn das Aquarium gereinigt worden ist, soll das frische Wasser vorher auch erst 24 Stunden in einem anderen Gefäß stehen gelassen werden.

Allerdings darf das Aquarium nicht zu oft gereinigt werden, denn darunter leiden Pflanzen und Tiere.

Manfred Niehüser, Vg.

Entwicklung des Schwalbenschwanzes

Eines Tages fand ich im Garten drei bunte Raupen. Ich nahm sie mit ins Haus und tat sie in ein großes Glas. Es waren Raupen des Schwalbenschwanzes. Jeden Morgen gab ich ihnen frisches Mohrrübenkraut. Sie wuchsen zusehends und verpuppten sich bereits nach einer Woche. Die Raupen sahen hellgrün aus und hatten schwarze Querstreifen mit gelben Punkten. Als sie sich verpuppten, waren sie ungefähr vier Zentimeter lang und so dick wie ein kleiner Finger. Sie spannen einige dünne Fädchen, womit sie sich an einem kleinen Stengel festhielten. Die Puppe ist durch eine raue Haut geschützt. Ihr Schwanz ist gegliedert, so daß er bewegt werden kann. Er besteht aus vielen Ringen und auf jedem Ring sind zwei kleine Stummel, woraus später die Beine werden. Die Puppe ist fast zweieinhalb Zentimeter lang. Je älter die Puppe wird, um so härter wird die hornartige Haut. Ich warte jetzt schon eine ganze Zeit, aber die Schmetterlinge sind noch immer nicht entwickelt. Doch ich weiß ganz genau, eines Tages werden sie aus-schlüpfen und mich mit ihren schönen Farben erfreuen.



Auf Teilzahlung bis zu zehn Monatsraten erhalten Sie bei geringer Anzahlung jede Marken-Kamera.

Herstellung von Diapositiven 5×5 in schwarzweiß und color von Vorlagen jeglicher Art.
Blitz-Fotokopien von Din A 5 bis Din A 3.

Photo Pelken

Ihr Kleinbild- und Leica-Spezialist

Besuch im Terrarium des Überseemuseums in Bremen

(Fortsetzung des Aufsatzes über das „Aquarium des Überseemuseums“ im vorigen Heft „Naturfreunde unter sich“.)

Vom Aquarium kommt man in das Terrarium. In vielen, von innen geheizten Bassins tummeln sich alle möglichen Tiere oder liegen faul herum.

Neben der verhältnismäßig kleinen Sumpfschildkröte nehmen sich die Krokodile, Riesenschlangen und Riesenschildkröten wie Tiere aus einer anderen Welt aus. Es sind Vertreter aus den Tropen.

Faul liegen die Krokodile im Sand. Kein Glied rührt sich. Nichts verrät auch nur das geringste Leben. Die gelben Augen dösen starr ins Leere. Aber wir wissen, daß diese Tiere nun einmal so sind. Oft stundenlang schlafen sie mit offenem Maul, aus dem die spitzen Zähne wie Dolche hervorragen. Aber im Wasser sind sie wie umgewandelt. Hier in ihrem Element entfalten sie ihre ganze, gefährliche Kraft. Wehe

Am Fuchsbau

Es war an einem sonnigen Mainachmittag. Mein Freund Hans und ich sollten eine Nachricht zu einem Bauernhof bringen, der etwas abgelegen im Wald lag. Rechts und links der Straße säumten kleine Birken und allerlei Unterholz den Weg ein. Plötzlich hörten wir rechts von uns hinter einem Gebüsch ein heiseres Bellen. Wir blieben wie angenagelt stehen. Mir schoß es durch den Kopf: Vielleicht ist es ein wilder Hund. Dann gab ich Hans einen Wink und wir krochen auf das Gebüsch zu, hinter dem das Bellen ertönt war. Leise bogen wir zwei Äste auseinander, die uns die Sicht versperrten. Vor uns lag eine kleine Lichtung und auf dieser tummelten sich fünf Jungfüchse mit ihrer Mutter. Zwei Füchse spielten anscheinend „kriegen“. Zwei andere bissen sich gegenseitig in den Schwanz. Und das andere balgte sich mit seiner Mutter auf der Erde herum. Auf einmal hörte die alte Füchsin mit dem Spielen auf. Sie witterte und knurrte dann mahnend. Sofort hörten auch die Jungfüchse zu spielen auf und verschwanden in einer Höhle, die etwas größer war als die eines Ka-

Fortsetzung nächste Seite

dem Menschen (oder dem Tier), der sich ihm nähert. Er wird erbarmungslos in Baumstämmen giftige Schlangen und auch Riesenschlangen, die ihre Beute erdrücken, um sie dann ganz zu verpeisen. Kaum glaublich mag es scheinen, daß die Python ein ganzes Schaf hinunterschlingt. Aber dazu ist das Maul der Schlange besonders eingerichtet. Ober- und Unterkiefer sind nur durch stark dehnbare Bänder miteinander verbunden. Eigenartig ist auch das Züngeln. Hiermit riecht die Schlange wohl noch besser als ein Hund. In einem anderen Bassin spielt die glänzende Smaragdeidechse und dort die Blindschleiche, die fälschlicherweise so oft als Schlange angesehen wird.

Aus Afrika sieht man die Agamen mit ihren dicken Köpfen oder die drolligen Deckos. Aus Mittelamerika sind die Anolis mit ihren munteren Kletterkünsten zu bewundern. Neben vielen Riesenechsen ist das Chamäleon das Stücke gerissen und vertilgt. Und nun

zu den Schlangen. Hier liegen leblos auf reizvollste aller Echsen. Der eigenartige Farbwechsel, die Greiffüße, der geringelte Schwanz, die großen Kugelaugen, das große Maul und die unglaublich lange, klebrige Zunge, alles dieses läßt uns erstaunen. Das ganze Tier ist merkwürdig. Mit seinem kantigen Kopf sieht das Chamäleon aus, als ob es einen Helm trüge. Im Zeitlupentempo kriecht es über die Zweige und fängt mit der Spitze seiner klebrigen Zunge Fliegen.

Wie Wesen aus einer längst vergangenen Welt sehen die letzten Vertreter der Gürtelschweife aus. Das sind die letzten Reste einer vorsintfluthlichen Tierwelt. Die Blütezeit der Kriechtiere ist heute nicht mehr. Von den riesigen Flugechsen, Allosauriern, Dinosauriern, Ichthyosauriern und Plesiosauriern, den einstmaligen Königen von Luft, Wasser und Erde, sind heute nur noch ein paar Schlangen, Schildkröten, Krokodile und Eidechsen übriggeblieben.

Hartmut Meyer, UII.

Preisauflage

Die in „Naturfreunde unter sich“ vom Dezember 1954 gestellte Preisauflage „Wer kennt den Baum mit dem Knoten im Stamm?“ hat wenig Anklang gefunden. Im ganzen sind nur drei Lösungen eingegangen, von denen noch zwei falsch sind. So ist also der unumstrittene Sieger Helmut Bunte, OIIB, der nicht nur den Baum noch einmal fotografiert hat, sondern bei seinen Wan-



derungen im Forst Buchholz auch ähnliche Bäume entdeckt hat, mindestens zehn solche auf etwa fünfzig Quadratmeter, von denen einer auch im Bild festgehalten worden ist, und zwar von Hartmut Meyer.

Helmut Bunte erhält als Preis ein schönes naturkundliches Buch. Die Lösung der Preisauflage ist folgende:

Es handelt sich bei dem Baum mit dem Knoten im Stamm um eine krumme Kiefer, die etwa 300 Meter östlich vom Heldenfriedhof im Brumleytal und etwa 200 Meter südlich vom Kammweg oberhalb des sogenannten Hirschparks steht.

Die schönen und preiswerten Geschenke

für alle Gelegenheiten

kauft man immer im

K A U F H A U S
Overmeyer
VORMALS B. L. NÜCKEL

ninchenbaus. Sie lag am Rand der Lichtung, gerade uns gegenüber. Die Mutter trottete hinterher und knurrte ärgerlich. Sie mußte uns wohl gewittert haben und suchte nun mit ihren Jungen Schutz in ihrer Höhle.

Wir blieben noch liegen in der Hoffnung, daß wir die Fuchsfamilie noch einmal zu Gesicht bekämen. Tatsächlich kam nach etwa fünf Minuten die alte

Füchsin wieder zum Vorschein. Sie witterte wiederum, gab noch ein paar heitere Töne von sich, ging dann aber wieder in die Höhle zurück. Wir standen nun auch auf und gingen weiter, denn wir wußten, daß wir die Füchse nicht mehr sehen würden, weil die Füchsin bestimmt sehr vorsichtig sein und sich sicher nicht mehr so schnell sehen lassen würde. Wolfram Bräutigam, Vg.

Unser Alpenveilchen

Hat sich eigentlich schon einmal einer von euch überlegt, wie lange unsere beliebte Topfpflanze, das Alpenveilchen (*Cyclamen persicum*) braucht, um vom Samenkorn bis zur Blütenpflanze entwickelt zu sein? Wahrscheinlich nur sehr wenige, und deshalb habe ich vor, eben kurz einmal die Entwicklungsgeschichte, die Kultur dieser Pflanze, zu beschreiben.

Die Aussaatzeit des Alpenveilchens zieht sich über die Monate August bis Januar hin, da sich beim Gärtner auch der Absatz der späteren Pflanzen über eine solche große Zeitspanne erstreckt. Die etwa streichholzkopfgroßen Samen sehen dunkelbraun aus; sie werden in Abständen von zwei bis drei Zentimeter in Handkästen in Lauberde mit Torf- und Sandmischung ausgelegt. Die Aussaatkästen werden dann mit Torf abgedeckt, bis sie dann nach einigen Wochen die ersten Keime zeigen. So-

lange brauchen sie immer eine Wärme zwischen achtzehn und zwanzig Grad. Etwa vier bis sechs Wochen nach dem Keimen werden sie dann zum erstenmal pikiert, das heißt, sie werden in andere Handkästen in größeren Abständen wieder ausgepflanzt. Schon jetzt weist die Pflanze, die zuerst nur ein Keimblatt zeigt, die kleine Knolle, die zu Anfang noch glasartig erscheint. Beim Umpflanzen muß darauf geachtet werden, daß keine Wurzel beschädigt wird und die Knolle nicht über der Erde, aber auch nicht zu weit unter der Erde liegt. So werden die jungen Pflänzchen drei- bis viermal nacheinander weiter pikiert. Sie fühlen sich in der Einheits- oder Standarderde, die aus Lehm und Torf besteht, sehr wohl. Jetzt, in dieser Zeit, haben die Sämlinge fünf bis sieben Blätter und eine haselnußgroße Knolle. Bis Ende April müssen die Jungpflanzen in Treibhäusern bei etwa zwölf bis achtzehn Grad Tem-

Die „Wasserratte“

In der Nähe unseres Gartens befindet sich ein verwilderter Park. In den Sommertagen hielten wir Jungens uns dort auf, um Indianer zu spielen. Dabei kam es nicht selten vor, daß wir dort so manch ein Tier fanden. Eines Tages war ich im Garten, um meinen Eltern beim Graben zu helfen. Plötzlich kamen ganz aufgeregt zwei kleine Jungen zu mir hergelaufen. „Junge, Junge, im Park sitzt eine große Wasserratte,“ riefen sie. Ich dachte, bis du erst einmal dort angelangt bist, wird die Ratte sicher wieder fortgelaufen sein. Die beiden Jungen versicherten mir aber, daß sie bestimmt noch da sei, und so ging ich mit.

Als wir an der Stelle waren, wo die beiden das Tier gesehen hatten, war keine Wasserratte zu sehen. Da hatten wir es ja, wäre ich doch nicht mitgegangen! Ich wollte schon wieder nach Hause gehen. Da schrak ich plötzlich zurück. Vor mir saß an einem Baumstamm ein mit vielen Stacheln gespickter, runder Kloß. Es war aber ein Igel und keine Wasserratte. Er war offensichtlich noch sehr jung. Behutsam legte ich meine Hand um ihn, um ihn mit nach Hause zu nehmen. Schnell mußte ich aber einsehen, daß es so nicht ging. Da blieb mir nichts anderes übrig, als so lange zu warten, bis der kleine „Mecki“ wieder aufstand und seine Stacheln zurücklegte. Schließlich gelang es doch, ihn auf unseren Hof zu bringen. Hier wurde ihm sofort ein Schälchen mit Milch serviert, die er

auch mit großem Appetit herunter-schlürfte. Am Abend setzte ich unseren neuen Hausgenossen in ein kleines Kästchen hinter den Heizungskessel. Am andern Morgen lief ich sofort in den Keller, um nach ihm zu sehen. Mein Erstaunen war groß, als ich sein Kästchen leer auffand. Wo mochte er wohl des Nachts hingewandert sein? Schließlich fand ich ihn, als ich fast den ganzen Keller durchsucht hatte, zwischen einigen Säcken, in denen Hobelspäne aufbewahrt waren. Schnell setzte ich ihn wieder in das Kästchen, um ihn nach draußen zu bringen. Hier schien er sich anscheinend wohler zu fühlen als unten in dem dunklen Keller. Da ich zur Schule mußte, brachte ich „Mecki“ in den Geräteschuppen. Mittags, als die Schule aus war, bekam er sein Mittagmahl vorgesetzt. Dieses bestand diesmal aus einem zerbrochenen Hühnererei. Da das Tier beim Fressen nur sehr plumpe Bewegungen machte, sollte man kaum glauben, daß es mit Vorliebe Mäuse frißt. So harmlos, wie der Igel aussieht, ist er aber durchaus nicht, denn er trinkt mit Vorliebe die Eier der am Boden brütenden Vögel aus, mitunter dringt er sogar in die Hühnerställe ein.

An unserem borstigen Wicht hatten wir noch lange unsere Freude. Eines Tages aber, als wir ihn frei im Garten umherlaufen ließen, lief er fort. Von da an haben wir unseren Freund nie wieder zu Gesicht bekommen.

Ernst Johann-to-Settel, IVa.

Um

Abc-Schützen

bis zum Gymnasiasten . . .

ein

Schul-Kaweco

ist überall beliebt.

Er leistet jedem Schüler

treue Dienste

TH.  IEPING

Schulbuch-
und Schreibwarenhandlung

peratur kultiviert werden. Dann können sie in Mistbeetkästen auspikiert oder in Töpfe ausgesetzt werden. Werden sie eingetopft, so dürfen sie noch nicht in den Endtopf, das heißt, sie müssen vor dem Verkauf beim Gärtner noch einmal in einen größeren Topf umgepflanzt werden. Bis Juni oder Juli gelangen die meisten Pflanzen in ihre Verkaufstöpfe und müssen jetzt regelmäßig gut gegossen und gegen Ungeziefer gespritzt werden. Wird eine Pflanze zu trocken, so entstehen nur Blätter und keine Blüten, wird sie aber zu naß gehalten, so faulen die Blätter und Blüten ab. Erst nach einem Jahr ist die erste Pflanze soweit, daß sie zum Verkauf fertig ist. Die Hauptverkaufszeit ist aber erst kurz vor Weihnachten.

Nicht alle Pflanzen haben einen zufriedenstellenden Wuchs, so daß sie als Verkaufspflanzen Verwendung finden können. Sie werden dann als Pflückpflanzen verwendet. Auch ein schöner Alpenveilchenstrauß bringt uns für längere Zeit Freude ins Haus, wenn die Blütenstiele unten etwa zwei Zentimeter tief geteilt und dann ins Wasser gestellt werden. Das Alpenveilchen selbst kann bei guter Pflege mehrere Monate, ja, den ganzen Winter hindurch, in Blüte stehen. Dabei kommt es natürlich darauf an, daß die Pflanze gut gezogen und kräftig ist. Alfred Loevenich.